

Demografisch herausgefordert: Regionen und Hochschulen

Zur Einleitung

Die Rolle von Hochschulen wird – je nach Perspektive – durchaus unterschiedlich gesehen. Aus einer regionalen Sicht heraus wird von ihnen erwartet, gut ausgebildete Menschen in die Region zu lenken, Wissen als Grundstoff von Innovation bereitzustellen, private Investitionen zu stimulieren, das regionale Gründungsgeschehen anzuregen und die regionalen Innovationsmilieus kreativ anzureichern. In ihrer Selbstwahrnehmung sind Hochschulen zunächst und vor allem überregional bzw. international orientiert. Das findet seine nachvollziehbare Begründung darin, dass ihr Referenzsystem die Wissenschaft ist, und diese kennt keine regionalen Grenzen. Entsprechend sind auch die Erwartungen von Seiten der Wissenschaftspolitik, wie sie sich etwa in ‚Exzellenzinitiativen‘ manifestieren, eher an der bundesweiten und internationalen Ausstrahlung der Hochschulen orientiert.

Diese beiden Sichtweisen – regionales Wirksamwerden und überregional ausstrahlende wissenschaftliche Exzellenz – schließen sich allerdings keineswegs gegenseitig aus. Hochschulen können nur dann regionale Wissensbedarfe in hinreichender Qualität bedienen und regionale Entwicklungsimpulse geben, wenn sie gut in den internationalen Wissenschaftsprozess und die globalen Wissensströme eingebunden sind. Insoweit bedingen sich ihre Überregionalität und ihre Regionalität unmittelbar.

Der demografische Wandel verläuft regional unterschiedlich und mit unterschiedlicher Intensität. Faktisch finden sich gleichzeitig sowohl Regionen mit stark ausgeprägtem Bevölkerungsrückgang als auch Regionen mit deutlich zunehmender Bevölkerung. Diese unterschiedlichen Entwicklungen korrespondieren häufig mit der jeweiligen wirtschaftlichen Situation. In regionaler Perspektive ergeben sich so prosperierende Gebiete wie auch sich wirtschaftlich wie demografisch entleerende Problemregionen.

In Deutschland sind gegenwärtig vor allem die östlichen Bundesländer von solchen Schrumpfungsprozessen betroffen. Doch stellen diese Entwicklungen allenfalls in zeitlicher Hinsicht ein östliches Spezifikum dar: Gegen Ende der 2010er Jahre werden auch zahlreiche westdeutsche Regionen mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert sein; in einigen westdeutschen Regionen sind die Anzeichen bereits heute erkennbar. Die ostdeutschen Länder lassen sich insofern gewissermaßen als ein ‚demografisches Labor‘ für die gesamte Republik ansehen.

Wachstum und Schrumpfung

Vor dem Hintergrund dieser Problemlagen stellt sich die Frage nach Optionen für die Regionalentwicklung. Dabei geht es nicht allein um Kennziffern wie Einkommen, Beschäftigungsquoten oder kommunale Finanzausstattungen, sondern insbesondere auch um Lebenschancen und Lebenszufriedenheit, d.h. Lebensqualität. Hier ist zu fragen, inwiefern das herkömmliche Wachstumsparadigma solchen Schrumpfungssituationen gerecht werden kann. Grundsätzlich unterstellen Modernisierungstheorien für eine gelingende Entwicklung der Gesellschaft einen Zuwachs der meisten gesellschaftlichen Teilbereiche: Wirtschaftswachstum, Konsumsteigerung, Bildungsexpansion, zunehmende soziale Teilhabe usw. Angesichts dieser dominierenden Sichtweise ist die Frage, was in und mit Regionen geschieht, wenn deren Bevölkerung und Wirtschaft schrumpft, bislang ein Desiderat.

Eine wesentliche Schlussfolgerung aus solchen Schrumpfungsprozessen, die, wie gesagt, keinesfalls auf Ostdeutschland beschränkt sind, liegt auf der Hand: Da die für eine regionale Umverteilung von Bevölkerung und wirtschaftlicher Aktivität zur Verfügung stehende Masse immer begrenzter wird, müssen künftig in sehr viel stärkerem Maße endogene Entwicklungspotenziale erschlossen werden. Dabei sind ebenso wesentliche technologische Innovationen wie auch soziale Innovationen erforderlich. Hierfür werden vor allem wissenschaftliche Entwicklungsfaktoren zu mobilisieren sein: Bildung und Qualifikation, Forschung und Innovation, informationstechnische Vernetzung.

Akademisches Wissen und Innovation

Die in den Regionen ansässigen Hochschulen stellen, da überwiegend öffentlich finanziert, die institutionell stabilsten Agenturen der Wissensgesellschaft dar. Für die Hochschulen in schrumpfenden Regionen kann sich aus dem Bevölkerungsrückgang ein Legitimationsproblem ergeben, wenn dieser Rückgang zu sinkender Kapazitätsauslastung führt. Das birgt die Gefahr, dass das Ausmaß der öffentlich zugeteilten Ressourcen abnimmt. Um ihre Ausstattungsbedürfnisse zu begründen, können die Hochschulen allerdings verstärkt Leistungen erbringen, die regional wirksame gesellschaftliche Erwartungen bedienen. Dies ist dann am aussichtsreichsten, wenn die Hochschulen ihre Sitzregionen an überregionale Entwicklungen der Wissensproduktion und -distribution anschließen, um dazu beitragen, wissensbasierte Entwicklungen trotz demografischer Schrumpfung zu verbessern bzw. zu erhalten.

Nach einer viel rezipierten Studie von Richard Florida (2002) hängt die Innovativität einer Region maßgeblich von Kreativität ab, die wiederum wesentlich von Pluralität, Vielfalt von Lebensstilen und kollektiver Toleranz geprägt werde. In dieser Sichtweise müssen drei T – Technologie, Talent und Tole-

ranz – zusammenkommen, um ökonomischen Erfolg zu ermöglichen und zu sichern. Obwohl häufig größere Städte als Beispiele für solche Entwicklungen angeführt werden, stellen Größe bzw. Bevölkerungsdichte keine notwendigen Voraussetzungen hierfür dar. Es finden sich durchaus auch kleinere Städte, die sich zu wirtschaftlich erfolgreichen kreativen Zentren zu entwickeln vermochten (Boschma/Fritsch 2009; Fritsch/Stützer 2007). Dafür wiederum spielen nach landläufiger Auffassung Hochschulen eine besondere Rolle.

Eine ganze Reihe empirisch angelegter Studien bestätigt positive Effekte von Hochschulen auf regionale Innovationsaktivitäten. Allerdings: Die bloße Anwesenheit von Hochschulen scheint noch keine Garantie dafür zu sein, dass die regionalen Innovationstätigkeiten signifikant gestärkt werden. Ein wesentliches Ergebnis der Studien besteht darin, dass die Ausbreitung akademischen Wissens eng an die Entfernung der betreffenden Akteure gebunden ist. Das liegt insbesondere an einer besonderen Eigenschaft des Wissens: seinem impliziten Charakter, d.h. dass Wissen an Personen gebunden ist.

Hinsichtlich der geografischen Reichweite von technologischen Wissensspillovern wurde für die USA und Deutschland eine Entfernung von etwa 75 km ermittelt (Anselin et al. 1997, 2000; Acs et al. 2002; Fritsch/Slavtchev 2007). Die Verbreitung des an den Hochschulen vorhandenen Wissens in der Region stützt sich dabei vor allem auf drei Kanäle: Die Berufstätigkeit der ausgebildeten Studenten, Zusammenarbeit mit Unternehmen im Bereich Forschung und Entwicklung sowie die Gründung innovativer Unternehmen (vgl. Fritsch et al. 2007). Daneben spielen offenbar informelle persönliche Kontakte eine wesentliche Rolle.

Hochschulen als endogene Faktoren

Die Wachstumsforschung hat gezeigt, dass der wesentliche Teil wirtschaftlicher Entwicklung auf Innovation im weiten Sinn einer ‚Andersverwendung‘ von Ressourcen beruht. Nicht von mehr Arbeit, sondern von intelligenterer Arbeit gehen die wesentlichen Impulse aus. Aus diesem Grunde haben Hochschulressourcen eine zentrale Bedeutung für die Regionalentwicklung: Sie stellen hochqualifizierte Arbeitskräfte bereit, können system-, prozess- und produktbezogenes Problemlösungswissen erzeugen und ihre Sitzregionen an die globalen Wissensströme anschließen. Damit sind sie eine zentrale Voraussetzung dafür, die Resonanzfähigkeit ihrer Regionen für wissensbasierte Entwicklungen zu verbessern bzw. zu erhalten.

Sofern Bevölkerungsrückgang auch zu verringerter Nachfrage nach grundständiger Studiennachfrage führt, können die Hochschulen eine Anpassung der öffentlich unterhaltenen Hochschulkapazitäten nur abwehren, indem sie Hochschulbildungsangebote jenseits der Bedienung aktueller grundständiger Studiennachfrage bieten und/oder ihre Transferaktivitäten verstärken.

Bisher werden die Hochschulen primär über ihre Bildungsfunktion definiert und über bildungsbezogene Kennzahlen im Haushalt gesteuert: Entscheidend ist die Auslastung ihrer Studienkapazitäten. Mit dem Bevölkerungsrückgang wird diese Funktion – jedenfalls außerhalb von Metropolstandorten – an Bedeutung verlieren. Zu fragen ist daher, ob die anderen Funktionen, also Forschung und Beiträge zur Regionalentwicklung, diesen Gewichtsverlust ausgleichen können.

Um politische Durchschlagskraft zu gewinnen, müssen die regionalen Wirkungen der Hochschulen von einer bestimmten Größenordnung sein: Ihre finanziellen (Umweg-)Effekte müssen höher sein als der Anteil der Hochschulausgaben, der andernfalls auf Grund von Unterauslastung zu reduzieren wäre. Nur dann wird es den Haushaltsgesetzgebern angesichts knapper öffentlicher Mittel und des Verschuldungsverbotes möglich sein, den Umfang der Hochschulfinanzierung von den Studentenzahlen abzukoppeln.

Hier liegen Chancen für die Hochschulen wie für die Regionen. Um solche Chancen wahrnehmen zu können, ist zunächst eines zu berücksichtigen: Regional- und Hochschulentwicklungen sind unterschiedlich ‚getaktet‘, d.h. sie folgen jeweils einer anderen Funktionslogik. Deshalb kommt ein Zusammenhang zwischen Regional- und Hochschulentwicklung nicht zwingend und nicht umstandslos zustande. Er muss vielmehr durch die aktive Gestaltung von förderlichen Kontexten hergestellt werden. Dies ist das Thema der Beiträge dieser Handreichung.¹

Michael Fritsch, Peer Pasternack

Literatur

- Anselin, L./A. Varga/Z.J. Acs (1997): Local geographic spillovers between university research and high technology innovations, in: *Journal of Urban Economics*, 42, S. 422-448.
- Anselin, L./A. Varga/Z.J. Acs (2000): Geographical spillovers and university research. A spatial econometric perspective, in: *Growth and Change*, 31, S. 501-515.
- Boschma, Ron/Michael Fritsch (2009): Creative Class and Regional Growth. Empirical Evidence from Seven European Countries, in: *Economic Geography*, 85, S. 391-423.
- Florida, Richard (2002): *The Rise of the Creative Class*, Basic Books, New York.
- Fritsch, Michael/Tobias Henning/Viktor Slavtchev/Norbert Steigenberger (2007): Hochschulen, Innovation, Region. Wissenstransfer im räumlichen Kontext, edition sigma, Berlin.
- Fritsch, Michael/Michael Stützer (2007): Die Geographie der Kreativen Klasse in Deutschland, in: *Raumforschung und Raumordnung*, 65, S. 15-29.
- Fritsch, Michael/Viktor Slavtchev (2007): Universities and Innovation in Space, in: *Industry and Innovation*, 14, S. 201-218.

¹ Entstanden im Rahmen des Verbundprojekts „Hochschulstrategien für Beiträge zur Regionalentwicklung unter Bedingungen demografischen Wandels“ (RegDemo), das im Rahmen des BMBF-Programms „Wissenschaftsökonomie“ durchgeführt wird. Beteiligt sind daran das Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, das Institut für Wirtschaftsforschung Halle (IWH) und die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena mit einem Team um Prof. Michael Fritsch.